

Stapfia	55	9-22	11. September 1998
---------	----	------	--------------------

## Ernst Reichl erzählt über Ernst Reichl (1926-1996)

Ich bin Linzer, in Linz geboren, in Linz aufgewachsen und mit Ausnahme von Krieg und Studium aus Linz kaum herausgekommen. Ich stamme aus dem Mühlviertel und bin stolz darauf.

Wie kam ich zur Entomologie? Mit ungefähr 12 oder 13, also 1938-39, war ich ein ausgesprochener Bücherwurm und von den Büchern nicht wegzubringen. Mein Vater hat diese Entwicklung mit Sorge verfolgt. Bei gelegentlichen Ausflügen habe ich mich für Schmetterlinge interessiert. Mein Vater hat das als Hinweis betrachtet, als einen Weg, den Buam ins Freie zu bringen. Das ist ihm glänzend gelungen. Er ist selber ein begeisterter Schmetterlingsfreund geworden, allerdings nicht allzulang geblieben, denn er ist aus dem Krieg nicht mehr zurückgekommen. Wir haben auf Teufelkommraus gesammelt. Als ich 14 war, hat mein Vater durch einen Bekannten, einen Bankbeamten namens Fabigan, erfahren, daß eine entomologische Arbeitsgemeinschaft am Oberösterreichischen Landesmuseum existiert. Wir waren einmal bei Fabigan<sup>1</sup> auf Besuch, und der hat mich in die Arbeitsgemeinschaft eingeführt. Außer einer lieben Erinnerung ist mir von ihm die Freude am guten Präparieren geblieben. Fabigan hat eine traumhaft präparierte Sammlung gehabt, und ich habe seither Wert darauf gelegt, sauber präparierte Viecher in der Sammlung zu haben. Mit 14 kam ich also in die entomologische Arbeitsgemeinschaft, und das hat mich über die bewußten pubertären Erscheinungen hinübergehoben (wo dann plötzlich die Sammlerei aufgegeben wird, weil ein Mädchen das als lächerlich empfindet...). Das war vorbei, denn wenn irgendwer solche Meinungen geäußert hat, da hab ich die Nase unbeschreiblich stolz erhoben: ich bin ein Wissenschaftler, der am Landesmuseum tätig ist. Und daß das so war, danke ich zuallererst einer Person, die Sie alle kennen oder gekannt haben: dem Karl Kusdas<sup>2</sup>. Kusdas war damals gerade zwei Jahre lang Vorsitzender. Nach Oberst Hein<sup>3</sup>, der im Jahr 1938 nach Wien übersiedelt ist, ist er Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft geworden. Ich kannte keinen anderen Vorsitzenden als ihn. Von ihm konnte man nur fasziniert sein, es gab keine andere Möglichkeit für einen jungen Menschen. Kusdas ist eine Vaterfigur sondergleichen gewesen und hat eine derartige Selbstverständlichkeit ausgestrahlt, daß die Entomologie etwas unbeschreiblich Wertvolles sei. Das hat mich enorm an die Arbeitsgemeinschaft gebunden. Jetzt bin ich 41 Jahre lang Mitglied der entomologischen Arbeitsgemeinschaft in Linz. Das macht mir von den Anwesenden keiner nach.

Im Jahr 1941, ich sehe es noch vor mir, finde ich im Rodltal die Kopula einer Zygäne, und es war keine gewöhnliche Zygäne, sondern es war eine *Zygaena ephialtes*. Es war natürlich nicht daran zu denken, Eizuchten zu machen, wie ich das später vielfach getan habe, aber immerhin hat mich das so fasziniert, daß ich seit vierzig Jahren den Zygänen treu geblieben bin. Sonst würde ich mich nicht so genau an die zwei Viecher, die da gegessen sind, erinnern können.

Und sehr richtungsweisend war ein weiteres Erlebnis, das ich auch der Arbeitsgemeinschaft verdanke, und zwar unserem lieben alten Emil Hoffmann<sup>4</sup>, der damals Schriftführer der entomologischen Arbeitsgemeinschaft war, ein Tagfalterspezialist, der aber in erster Linie *Parnassius apollo* gesammelt hat. Er hat damals (aber das habe ich erst später erfahren) die Meinung vertreten, man müßte die Rassenforschung beim Apollo auf eine solidere Basis stellen. So wie es in der Geologie Leitfossilien gibt, so etwa könnte man vielleicht auch das

<sup>1</sup> Hans Fabigan, Linz, Bankbeamter, 1893-1954 (Z. Wiener Ent. Ges. 39: 272, 1954).

<sup>2</sup> Karl Kusdas, Linz, Bahnbeamter, 1900-1974 (ASPOCK H. 1975: Z. Arbgem. Öst. Ent. 26: 113-117; THEISCHINGER G. 1975: Naturk. Jb. Stadt Linz 21: 143-146).

<sup>3</sup> Sigmund Hein, Linz - Wien, 1868-1945 (KOSCHABEK F. 1946: Z. Wiener Ent. Ges. 30 :59-61).

<sup>4</sup> Emil Hoffmann, Linz, 1877-1954 (KUSDAS K. 1954: Z. Wiener Ent. Ges. 39: 369-372).

Vorkommen von Aberrationen in gewissen Populationen als Leitfossilien für die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Rasse betrachten. Eine reichlich naive Vorstellung, aber doch eine, die, das kann man ruhig sagen, auf den richtigen Weg geführt hat. Er hat keine Ahnung von Statistik gehabt, und von Populationsstatistik schon gar nicht, aber er hat überlegt. Er war damals immerhin ein hoher Siebziger. Ich komme also eines schönen Tages ins Landesmuseum, wo wir aus- und eingegangen sind, wie wir wollten (auch unterm Tag, nicht bloß zu den Sitzungen), denn der alte Himmelfreundpointner<sup>5</sup> hat uns behandelt wie die Kinder vom Haus, und da treffe ich den alten Emil Hoffmann über eine Landkarte gebeugt. In diese Landkarte trägt er Punkte ein. I war damals a Bua von fünfzehn Jahr, sechzehn war i bestimmt no net. Mich hat das dermaßen fasziniert, daß man Entomologie auch so, in Verbindung mit einer Landkarte, betreiben kann: das ist doch etwas, was über die Sammlerei haushoch hinausgeht. Von diesem Erlebnis hat mein Weg gerade bis zur ZODAT geführt. Vielleicht ist das übertrieben, aber zumindest hat dieser Grundton bei mir immer wieder durchgeschlagen.



Abb. 1: Die Entomologische Arbeitsgemeinschaft am O.Ö. Landesmuseum 1941. Vordere Reihe von links nach rechts: Wolfschläger, Waras, Brunner, ?, Leni Klimesch, ?, hintere Reihe: Ernst Reichl, ?, ?, Josef Klimesch, Karl Kusdas, Bayer, ?, Alois Himmelfreundpointner.

Von den Mitgliedern der Arbeitsgemeinschaft von damals leben nur ganz wenige. Mein lieber Freund Joschi Klimesch<sup>6</sup> ist übriggeblieben, Schmidt<sup>7</sup> war damals nicht da, der war eingerückt. Sie und die vielen, die nicht mehr leben, waren durchwegs exzellente Praktiker, von denen man lernen konnte und auch gelernt hat.

Lange konnte ich das ohnehin nicht mitmachen, denn schon 1943, mit 16½ Jahren, bin ich eingerückt. Zunächst zu den Luftwaffen Helfern, wo wir in Baracken rund um Linz gehaust haben, neben uns die Kanonen der Flak, wo wir gewartet haben, daß wir unter Umständen einen Feind abzuwehren hätten, und zwischendurch in der Baracke noch Mittelschulunterricht genossen haben. Die Professoren sind zu uns herausgekommen und haben uns Unterricht erteilt, mehr schlecht als recht, denn letzten Endes haben wir Lausbuben anderes im Kopf

<sup>5</sup> Alois Himmelfreundpointner, Linz, Fachinspektor am OÖ Landesmuseum, 1897-1958.

<sup>6</sup> Josef Klimesch, Linz, Bankbeamter, 1902-1997 (REISSER H. 1962: Z. Wiener Ent. Ges. 47: 57-60; DESCHKA G. 1982: Z. Arbgem. Öst. Ent. 34: 1; GUSENLEITNER F. 1988: Stapfia 16: I-XXVI, Linz)

<sup>7</sup> Josef Schmidt, Linz, Postbeamter, 1904-1994.

gehabt, wir Vaterlandsverteidiger... Sie haben es nicht leicht gehabt, unsere Professoren, aber immerhin haben sie es brav versucht. Ich habe immer noch Entomologie betrieben, soweit das möglich war. Ich habe zu der Zeit, auch früher, viel gezüchtet, was mir nachher ziemlich abhanden gekommen ist, und habe versucht, das auch noch zu Zeiten unserer Luftwaffen-helferei, wo ich einigermaßen viel frei hatte, noch durchzuführen. Ich kann mich gut erinnern, daß ich da einmal eine fast erwachsene *Cossus cossus*-Raupe gefunden habe, und die mußte natürlich zur Verpuppung gebracht werden. Das war ein Problem: wo bringe ich sie unter? In einer Schachtel? Keine Chance, da ist sie weg. Auch in einer Holzschachtel dürfte sie sich nicht lang halten. Das einzige, was ich fand, was sie nicht durchbeißen könnte, war meine Gasmaskenbüchse. Und da hab ich also Moder hineingegeben und die *Cossus* - Raupe. Die ist dann allerdings eingegangen, war parasitiert. Aber ich habe zu dieser Zeit ununterbrochen in der Angst gelebt, es könnte einmal eine Spindinspektion kommen, und dann hängt meine Gasmaskenbüchse heraus, und in der Büchse drinnen befindet sich Moder und eine Raupe. Noch dazu eine ziemlich große.

Bevor ich eingerückt bin, habe ich die Ferien immer im Mühlviertel verbracht. Wir hatten in Lacken im oberen Mühlviertel ein Bauernhäuschen eines Onkels zu unserem Domizil ausgebaut. Da haben wir den Sommer verbracht. Dort oben habe ich durch Zufall einmal beim Herumstreunen, wir waren ja ständig im Freien draußen, einen jungen Mann getroffen. Der schaut mir interessiert zu, wie ich aus einem Glas eine *Cucullia* heraushole, und dann sagt er: Is a Mönch. Schau ich ihn an und sag: verstehst du leicht was davon? - sagt er: na, verstehst net, aber interessiern tuts mi. Der Mann ist bis heute ein guter Freund von mir, der Hermann Pröll<sup>8</sup>. Diese Freundschaft ist eigentlich die älteste im Entomologenbereich.

Das Wesentlichste, was ich aus der Luftwaffenhelferzeit mit heimgebracht habe, war die große Luftwarnkarte der deutschen Luftwaffe. Diese Luftwarnkarte war nämlich in Planquadrate geteilt. Die Planquadrate waren wunderschön gezeichnet; man möchte fast glauben, daß der gute John Heath<sup>9</sup> sich sein UTM-Netz vom deutschen Luftwarnnetz abgeschaut hat.

Es hat nicht lang gedauert, ein Jahr bei der Luftwaffenhelferei, dann drei Monate beim Arbeitsdienst, und dann Kriegseinsatz. Viel habe ich nimmer mitgemacht. Wenn ich von gleich alten oder noch älteren Bundesdeutschen gefragt werde, „Sie warn wohl nich mehr dabei, wie wir die Russen zu Paaren getrieben haben“, da muß ich dann immer sagen, nein, da war ich zu jung. Aber wie die Russen uns zu Paaren getrieben haben, da war ich leider schon dabei. Ich habe es bis zum Einsatz in der Slowakei gebracht, da kamen mir die Russen sozusagen schon entgegen. In der Slowakei habe ich auch gesammelt. Dort habe ich meinen ersten Kontakt mit der *Syntomis phegea* gehabt, und zwar mit zehntausenden. Die müssen damals eine unbeschreibliche Gradation gehabt haben.

Piepst es da bei mir ? Hoffentlich nicht. Ich hab nämlich da ein Piepserl bei mir, für den Fall, daß eine Universitätsbesetzung stattfindet. Dann werde ich von Linz angerufen<sup>10</sup>. Ja, is net zum Lachen !

Wenn wir Ausgang bekommen haben, durften wir nur mit Gewehr ausgehen. Naja, i hab ma halt das Gwehr umhängt und bin mit umhängtem Gewehr, was wahrscheinlich einen Partisanen wenig beeindruckt hätte, durch den Wald gegangen. Das war in Zeniza (?) da oben in der Westslowakei, Sandgebiet. Interessantes Gebiet, möcht gern amal hin und ordentlich sammeln... Wie gesagt, tausende von *Syntomis phegea*, eine Unzahl von Kopulationen dabei. Da habe ich wieder Raupen gezüchtet im Spind, zum Entsetzen meines Stubenältesten, eines sturen Gefreiten aus Norddeutschland. Er hätte nichts dagegen gehabt, war auch Maturant. Aber um Gottes Willen, wenn da jetzt eine Spindbesichtigung kommt und man findet das! Da habe ich einen heiligen Eid ablegen müssen, daß ich unter gar keinen Umständen diese Viecher bei einer Spindbesichtigung noch drinnen hab. Hab ich sie also brav irgendwo anders verstaut,

<sup>8</sup> Hermann Pröll, Rohrbach, Gendarmeriebeamter, 1925-

<sup>9</sup> John Heath, 1922-1987, Initiator des European Invertebrate Survey (GOATER B. 1987: Nota lepid. 10: 200-202).

<sup>10</sup> Damals gab es studienpolitische Unruhe an den österreichischen Universitäten, und es wurde eine Besetzung des Rektorats durch Studenten befürchtet. Für diesen Fall mußte der Rektor leicht erreichbar sein und sollte „ausgepiepst“ werden.

wo waß i nimmer, am Klosett oder sonstwo, wann Spindbesichtigung war. So habe ich tatsächlich etliche *Syntomis phegea* durchgebracht, die heute noch in meiner Sammlung sind.

Ich habe das Glück gehabt, nicht in Gefangenschaft zu kommen. Ich war in den letzten Kriegstagen in der Gegend von Hollabrunn, genauer gesagt, im Ernstbrunner Wald. Ich würde noch heute das Schützenloch finden, wo ich die letzten Kriegstage verbracht habe. Hab mich dann durchgeschlagen. Ich glaube, am 10. Mai war ich schon daheim. War eigentlich nie in Gefangenschaft, na, stimmt net ganz, eine Nacht war ich in amerikanischer Gefangenschaft, dann bin ich ihnen davongelaufen. Dann mußte ich, weil mein Luftwaffenhelferzeugnis nicht als Matura anerkannt wurde, noch ein Jahr Abschlußkurs im Realgymnasium in Linz absolvieren. Ein Jahr später wurde dann die Luftwaffenhelfermatura doch anerkannt. So stehe ich, zusammen mit zwei oder drei anderen Kollegen, zweimal als Absolvent in den Annalen meiner Anstalt und verfälsche damit die Statistik nicht unbeträchtlich. 1946 habe ich maturiert, und dann kam ich dazu, das zu tun, was ich immer schon wollte, nämlich Chemie zu studieren. Das habe ich an der Universität Wien getan, und der Wiener Studienaufenthalt war auch im entomologischen Bereich einigermaßen prägend. Da sind Freundschaften entstanden, die bis heute gehalten haben. Ich wurde von Kusdas an die Wiener Entomologische Gesellschaft weitergeleitet, das war damals noch im 18. Bezirk... wie hat denn das Gasthaus geheißen....., wo wir uns jeden Mittwoch getroffen haben? Ich bin vom Reisser<sup>11</sup> freundlichst aufgenommen worden, so wie es seine Art war. Da hab ich vom Ing. Pinker<sup>12</sup> eine Menge gelernt, obwohl wir relativ selten miteinander fort waren. Den alten, eigentlich müßte man sagen, den jungen Sterzl<sup>13</sup>, Galvagni<sup>14</sup>, Schwingenschuß<sup>15</sup>, Ortner<sup>16</sup>, Ronniger<sup>17</sup> habe ich kennengelernt, und auch meinen lieben Freund Fritz Kasy<sup>18</sup>. Da ergab sich natürlich eine Menge an neuen Möglichkeiten, in der Wiener Gegend zu sammeln. Das hat eine Zeitlang gut vorgehalten, bis ich die Schmetterlinge von da auch hatte, und dann kam eine gewisse leichte Stagnation. Leichte Stagnation deswegen, weil ich einfach das Geld nicht hatte, irgendwelche Reisen zu machen. Mein Vater war in Rußland vermißt, und mit meiner Waisenrente und meinem Ministipendium... na sag ma ruhig, habe ich mich durchs Studium durchgehungert, was ja 1946 auch wörtlich zu verstehen war. Ich habe mich bei der schwedischen Hilfsaktion um einen freien Essensplatz beworben. Mittagstisch und Abendessen konnte man kostenlos bekommen. Da mußte man zu einer ärztlichen Untersuchung, nach der mir bedeutet wurde, daß ich nicht aufgenommen werden könne, denn ich hätte nur 11 Kilo Untergewicht, und sie könnten infolge des großen Andrangs nur Studenten ab 12 Kilo Untergewicht aufnehmen. Diese Hungerzeit hat sich auf die Entomologie so ausgewirkt, daß ich eine Zeitlang - ich kann nicht sagen, daß ich das Interesse verloren hätte, das wäre falsch - , aber wenn man nicht weiter wegfahren konnte, und gehört hat, der Ing. Pinker war wieder auf den Kanaren oder zumindest in Ochrid auf der Petrina Planina, da hat man sich gsagt, na gut, da kannst sowieso net mit. Dann habe ich mich eine Zeitlang mit Heteropteren beschäftigt, weil es da wieder etwas Neues gab und weil man da auch die gewöhnlichen Sachen noch nicht ordentlich kannte. Es waren nur zwei Jahre, und es werden vielleicht an die 1200 Stück sein, die sich jetzt im Linzer Museum befinden. Das war nur eine Episode, die keine weiteren bleibenden Spuren bei mir hinterlassen hat. Etwas anderes hat sehr wohl Bleibendes hinterlassen. Schon 1946, als ich in Wien zu studieren begann, habe ich mir in den Kopf gesetzt, meine Freizeit damit zu verbringen, Verbreitungskarten von Schmetterlingen zu zeichnen. Dazu bin ich durch das Erlebnis mit Hoffmann gekommen, und dann etwas verstärkt durch die bessere Kenntnis von Landkarten.

<sup>11</sup> Hans Reisser, Wien, Druckereibesitzer, 1896-1976 (AMSEL H.G. 1971: Z. Wien. Ent. Ges. 54: 65-69; ROESLER R.U. 1976: Ent. Z. 86: 73-76; PINKER R. 1976: Z. Arbgem. Öst. Ent. 28: 83-86).

<sup>12</sup> Rudolf Pinker, Wien, Vermessungsbeamter, 1905-1987 (KASY F. 1987: Z. Arbgem. Öst. Ent. 39: 59-61; LÖDL M. & R. IMB 1988: Z. Arbgem. Öst. Ent. 40: 53-59).

<sup>13</sup> Otto Sterzl, Wien, Schuldirektor, 1901-1969 (TAUBER A.F. 1969: Ent. Nachrbl. 16: 126-127). - Der „alte Sterzl“ war dessen Vater, Alois Sterzl, 1867-1942 (PREDOTA K. 1943: Z. Wien. Ent. Ges. 28: 29-30).

<sup>14</sup> Egon Galvagni, Wien, 1874-1955 (STROUHAL H. 1958: Ann. Naturhist. Mus. Wien 60: 17-19; REISSER H. 1957: Z. Wiener Ent. Ges. 42: 129-131).

<sup>15</sup> Leo Schwingenschuß, 1878-1954 (REISSER H. 1956: Z. Wiener Ent. Ges. 41: 270-272).

<sup>16</sup> Anton Ortner, Wien, 1890-1953 (RONNIGER H. 1954: Z. Wiener Ent. Ges. 39: 178-179).

<sup>17</sup> Hermann Ronniger, Wien, 1880-1955 (REISSER H. 1956: Z. Wiener Ent. Ges. 41: 210-212).

<sup>18</sup> Friedrich Kasy, Kustos am Naturhistorischen Museum Wien, 1920-1990 (FISCHER M. 1986: Ann. Naturh. Mus. Wien 88/89 B: 397-404; IMB R. 1990: Z. Arbgem. Öst. Ent. 42: 125).

Ob mich das vom Lernen abgehalten hat? Ich habe dann doch irgendwann mein Doktorat in Chemie gemacht, das war 1955. Ich habe schon erwähnt, daß ich mit Kasy nicht allzuviel, aber doch, unterwegs gewesen bin. Kann mich erinnern, daß wir einmal am Bisamberg waren und der Fritz hat da so einen jungen Tupf mitgebracht, der gerade in die Rosensteingasse<sup>19</sup> gegangen ist, das war der Hans Malicky<sup>20</sup>. Kann mich gut erinnern an den Tag. Mit Gusenleitner<sup>21</sup>, der damals auch in Wien studiert hat, bin ich fürchtbar selten unterwegs gewesen bin, weiß der Teufel wieso. Der hat damals noch Käfer gesammelt, noch nicht Vespiden wie heute. Erst viel später haben wir sehr viele Reisen und Expeditionen miteinander gemacht. In Linz war zu dieser Zeit Deschka<sup>22</sup>, der noch im Schülerheim gewesen ist und der mit mir dann auch viel beisammen war. Jetzt ist er ein Steyrer oder genauer gesagt ein Garstener. Einmal erzählt mir meine Freundin, die inzwischen meine Frau ist, daß sie kürzlich mit einer alten Dame aus der Stelzhamerstraße gesprochen habe, die unglücklich sei, weil ihr Enkel sich mit Insekten beschäftigen will. Das wäre doch heute etwas total Unmodernes, heutzutage müßte man sich doch mit Sport oder sonstwas Vernünftigem beschäftigen. Diesen jungen Mann habe ich knapp nachher in der Arbeitsgemeinschaft kennengelernt, das war der Horst Aspöck<sup>23</sup>.

Ich will zwar nicht behaupten, daß die Creme der österreichischen Entomologie aus der Linzer Arbeitsgemeinschaft kommt, aber so a paar Cremetupferln vielleicht doch. Wenn ich an die Zeit während des Kriegs und auch knapp nach dem Krieg zurückdenke, war die Arbeitsgemeinschaft wirklich eine herrliche Brutstätte für begeisterte Entomologen. Inzwischen kam der Hamann<sup>24</sup> aus dem Krieg zurück, der ein eher grobes Regiment geführt hat. Auch er konnte seine Leute begeistern, er war nur gelegentlich ein grober Teufel. Als junger Tupf bin ich einmal fürchterlich mit ihm zusammengekracht. Das heißt, er hat mi zsmmghaut, das war eher einseitig.

1952 habe ich an der Hochschule für Bodenkultur zu dissertieren begonnen, habe dort auch einen Assistentenposten, genauer gesagt, einen Posten als wissenschaftliche Hilfskraft bekommen. In Linz habe ich zu dem Behufe eine Lohnsteuerkarte angefordert, und dieses Wort war dem ausstellenden Beamten viel zu lang, so hat er mir in die Lohnsteuerkarte „Hilfskraft an der Hochschule für Bodenkultur“ hineingeschrieben. Dort war ich wieder mit Fritz Kasy zusammen, der damals nicht einmal Assistent, sondern nur Laborant beim Professor Kurir<sup>25</sup> war. Das waren die Zeiten, in denen der Fritz die *Plusia zosimi* entdeckt hat.

Aus meiner Dissertationszeit stammte mein Interesse für Flügelpigmente bei Schmetterlingen und überhaupt bei Insekten. Da ich als Chemiker die Möglichkeiten hatte (Papierchromatographie war damals brandneu), habe ich in der Richtung einiges getan, allerdings fast nichts publiziert. In dem Augenblick, in dem ich die Chemie aufgeben mußte, war das auch vorbei. Aber ich biete dem, der daran Interesse hat, meine unveröffentlichten Ergebnisse an. Ich glaube, da könnte man noch allerhand weitermachen.

1955 habe ich promoviert. Vorher schon hat die Begeisterung für Zygänen überhandzunehmen begonnen. Der äußere Anlaß dazu war erstens einmal, daß ich in der Wiener Gegend wieder auf *Zygaena ephialtes* gestoßen bin, aber eine ganz andere *ephialtes*, als sie mir vorher geläufig war. Da hat etwas begonnen, was mich auch lang begleitet hat und heute noch begleitet: das Interesse an Rassengrenzen. Ich wollte unbedingt einmal genau festlegen, wo diese zwei *ephialtes* - Rassen zusammentreffen, und was dort passiert. Das war aus der Literatur unmöglich.

Aber da habe ich etwas Wesentliches vergessen. Kaum hatte ich in Wien zu studieren begonnen, also schon 1946 oder so, bin ich oder ist mir, ich weiß nicht, wie ich das sagen soll,

<sup>19</sup> „Rosensteingasse“: Bundeslehr- und Versuchsanstalt für Chemie, Wien.

<sup>20</sup> Hans Malicky, Lunz am See, Zoologe an der Biologischen Station Lunz, 1935-

<sup>21</sup> Josef Gusenleitner, Linz, Biologe, 1929-

<sup>22</sup> Gerfried Deschka, Steyr, Hauptschullehrer, 1932-

<sup>23</sup> Horst Aspöck, Wien, Parasitologe am Hygiene-Institut der Universität Wien, 1939-

<sup>24</sup> Helmut Heinrich Franz Hamann, Kustos am OÖ Landesmuseum, Linz, 1902-1980.

<sup>25</sup> Anton Kurir, Prof. an der Hochschule für Bodenkultur Wien, 1909-1988.



Professor Mainx<sup>26</sup> über den Weg gelaufen. Kann mich nimmer genau erinnern, wie das war. Genetik hat mich immer schon begeistert. Schon während des Kriegs habe ich Genetikbücher an der Front, selbst beim Partisaneneinsatz, mitgehabt und gelesen. Es war unmöglich, von Mainx nicht gefesselt zu werden. Ich habe ihn zunächst aus der Entfernung bewundert. Er hat mich dann auch einmal ins Institut in die Schwarzspanierstraße mitgebracht, wo er damals residiert hat, und so lernte ich ihn auch persönlich kennen. Das hat natürlich meiner Begeisterung für Genetik gewaltigen Aufschwung gegeben, und das ist relativ schnell in eine geradezu ungesunde Begeisterung für Populationsgenetik umgeschlagen. Ich habe mir Populationsgenetik aus einer Mischung von basisgenetischem Wissen und Reaktionskinetik, die ich als Chemiker lernen mußte, aufgebaut, und für mich waren damals Populationen im Prinzip etwas Ähnliches wie Moleküle, die durcheinanderschwirren, und wenn sie zusammenstoßen, dann kopulieren sie, oder so ähnlich. Ich habe mir auf diese Weise selber ein Instrumentarium der Populationsgenetik aufgebaut, von dem ich nachher leider feststellen mußte, daß das meiste schon bekannt war, aber im Prinzip ganz genau so, wie ich das herausgefunden habe. Ich war zum Beispiel furchtbar frustriert, daß das Hardy-Weinberg-Gesetz nicht Hardy-Weinberg-Reichl-Gesetz heißt. Ich hab's ja auch neu entdeckt. Von Correns und Tschermak-Seisenegg als Wiederentdecker der Mendel-Gesetze spricht man, aber von Reichl als Wiederentdecker des Hardy-Weinberg-Gesetzes spricht ka Mensch. Nur mit dem kleinen Unterschied, daß es in der Zeit dazwischen nicht verschollen war. Ich hätte ja Literatur lesen können, dann wäre ich draufgekommen, daß es sowas schon gibt. Aber Literatur lesen war immer meine Schwäche. Ich habe mir lieber die Sachen selber überlegt als Berge von Literatur durchgearbeitet. Das hängt mir beim wissenschaftlichen Arbeiten noch heute nach.

Es ist verständlich, daß mich in diesem Zusammenhang die *Zygaena ephialtes* mit dem breiten Streifen von Mischpopulationen quer durch Niederösterreich und vor der Wiener Haustür maßlos fasziniert hat. Ich habe mich damals als Ephialtologen bezeichnet, denn andere Schmetterlinge haben mich fast nicht mehr interessiert, habe nur mehr Informationen und Literatur über *ephialtes* zusammengetragen. Ich habe mir dann im Sommer zur Flugzeit das Fahrrad mit nach Wien genommen und bin damit durch Niederösterreich gefahren, habe mich also bemüht, die Verhältnisse in den Mischpopulationen zu erforschen. Das ist etwas, was ich ausnahmsweise sogar publiziert habe: den ersten Teil nur mit den Bestandsaufnahmen, im zweiten Teil dann die populationsgenetischen Ableitungen, für die ich bis heute von den Entomologen nur ehrfürchtiges Nichtverstehen geerntet habe. Mit einer einzigen Ausnahme! Damals hat mich Lorković<sup>27</sup> angeschrieben. Zunächst einmal habe ich ihn angeschrieben wegen Sammelerlaubnis für da unten; dann hat er geschrieben, er hätte doch gerne meine Publikationen, damit er weiß, mit wem er es zu tun hat. So habe ich ihm eine kleine genetische Arbeit über *Syntomis phegea* geschickt, die ihm gut gefallen hat, obwohl nix dran war, und ein Jahr oder zwei Jahre darauf habe ich ihm dann diese *ephialtes*-Arbeit geschickt. Da war er so begeistert, daß er mich sofort als Assistenten holen wollte, wenn er nur eine Stelle für einen solchen gehabt hätte, so ungefähr.

Aber zu der Zeit war ich längst Lebensmittelchemiker draußen in der Wirtschaft. Es war allerhöchste Zeit, Geld zu verdienen, denn ich habe als wissenschaftliche Hilfskraft 892 Schilling brutto für netto verdient. Nicht einmal Lohnsteuer habe ich dafür zu zahlen brauchen, weil das unter dem Existenzminimum war. Die Herren Oberassistenten, die jetzt zuhören, sollen gut aufpassen. 892 Schilling hat man damals gekriegt, und wie ich promoviert habe, wäre es überhaupt kein Problem gewesen, ins Assistentenverhältnis übernommen zu werden, weil mein Chef von Wien gerade nach Amerika gegangen ist. Dann hätte ich 1510 Schilling brutto bekommen, das war mir ganz einfach zu wenig. Ich wollte etwas mehr verdienen, ich wollte auch heiraten. Was blieb zu dieser Zeit einem Biochemiker übrig (mein Dissertationsthema waren organische Säuren im keimenden Weizen), als in die Lebensmittelindustrie zu gehen. Meinem Sohn, derzeit noch nicht 25, Magister der Biochemie, geht's ja genauso. Und so kam ich nach Linz zur Franck & Kathreiner, wo schon meine Eltern, Großeltern, Onkel und Tanten

<sup>26</sup> Felix Mainx, Prof.am Institut für Allgemeine Biologie der Universität Wien, 1900-1983.

<sup>27</sup> Zdravko Lorković, Prof.an der Universität Zagreb, 1900-

usw. gearbeitet hatten, und dort wurde ich Forschungschemiker. So habe ich siebeneinhalb Jahre bei Franck & Kathreiner verbracht. Die Frustration ist immer mehr und mehr angestiegen, dazu kam, daß ich dann allmählich 35 wurde, und Sie wissen, das 35. Lebensjahr ist kritisch. Spätestens da legt man sich zum ersten Mal die Frage vor: was wird denn jetzt noch aus dir? Daß ich es so lang bei Franck & Kathreiner ausgehalten habe, das war eigentlich nur darauf zurückzuführen, daß ich zu der Zeit vom Karl Kusdas bereits für die Vorbereitung der Herausgabe der Schmetterlinge Oberösterreichs eingespannt wurde. Kusdas mit seinem untrüglichen Instinkt hat bald gemerkt, daß da ein junger Mensch ist, der sich erstens sehr für sowas interessiert, zweitens, wie es scheint, in seinem Beruf nicht ausgelastet ist, also auch Zeit hat, und so wurde ich mehr oder weniger zum Redaktionsassistenten der Schmetterlinge Oberösterreichs. Das habe ich damals mit einer Intensität gemacht, die mich manchen Ärger in der Firma hat vergessen lassen. Mein unmittelbarer Chef in der Firma war auch sehr nett zu mir, hat gesagt, jetzt ärger di do net, mach deine Schmetterlinge Oberösterreichs, bezieh dei Gehalt und alles andere kann dir gleichgültig sein. Das war mirs aber trotzdem auf die Dauer nicht.

Zu dieser Zeit, wie das erste Manuskript der Schmetterlinge Oberösterreichs entstanden ist, hatten wir in Oberösterreich noch viele Lepidopterologen, die inzwischen fast alle gestorben sind: Hoffmann, der am Anfang noch mitgearbeitet hat, Christl<sup>28</sup>, der den Teil der Tagfalter gemacht hat, Foltin<sup>29</sup>, Löberbauer<sup>30</sup>. Kusdas inzwischen auch. Mack<sup>31</sup> ist der einzige, der noch lebt. Übriggeblieben ist der kleine Redaktionsassistent von damals, und der soll jetzt die ganze Arbeit machen und soll drei weitere Bände der Schmetterlinge Oberösterreichs in angemessener Zeit herausbringen, was natürlich, zumindest solange er Rektor ist, nicht zu erfüllen ist.

Zu dieser Zeit wurden Computer plötzlich modern. Da gab es in den Österreichischen Stickstoffwerken, jetzt heißts Chemie Linz, den ersten Computer, zu dem ich durch den Leiter der Analytik Zugang gefunden habe. Von Computern kam ich nicht mehr los. Schaut fast so aus, sagte ich mir, als wärest du für sowas besser geeignet oder besonders geeignet. So habe ich in diesen Bereich umzusteigen versucht. Das ist am Anfang ziemlich schiefgegangen. Da hat einmal die IBM Leute gesucht, und da wurde ich zu einem Test eingeladen. Ich hab den Test bestanden, und zwar, wie die Tester auch selber gesagt haben, mit 98% richtigen Antworten, worauf ich mit den Leuten über die letzten 2 Prozent zu streiten begann und behauptet habe, auch diese müßten richtig sein. Das war nicht der Grund, warum sie mich nicht genommen haben, sondern weil ich das Alterslimit von 35 Jahren schon überschritten hatte. Da war es wieder nix. Aber ich fuhr eines schönen Herbsttages im eigenen Urlaub auf eigene Kosten nach Westfalen, um dort einen Programmierkurs bei einer Computerfirma zu machen. Nach dem Kurs, der zwei Wochen gedauert hat, bin ich als Geschäftsführer der neu zu gründenden Österreich-Niederlassung dieser Computerfirma heimgefahren. Das war eine etwas komische, fast amerikanische Karriere. Muß aber sagen, wenn ich zurückdenke, nicht ganz so überraschend, denn in der Nacht nach dem ersten Tag dieses Programmierkurses, wo man uns bereits Handbücher ausgehändigt hatte, allerdings noch kaum ein Zehntel des Stoffs behandelt war, habe ich mir das angeschaut. Da habe ich mir gesagt, jetzt ist der Zeitpunkt, wo du das Verhalten der *Zygaena ephialtes* an Rassengrenzen simulieren und programmieren kannst. Die populationsgenetischen Formeln waren mir eh schon längst geläufig, aber jetzt kannst es programmieren. So habe ich in dieser einen Nacht bis 4 Uhr früh ein Programm über das Verhalten an Rassengrenzen geschrieben, das auf Anhieb lief und auf das ich heute noch stolz bin. Ich habe es inzwischen schon fünfmal oder sechsmal für sechs andere Computer umgeschrieben, aber es kam nichts dazu, was ich nicht damals schon gemacht hätte. Also anscheinend war das doch eine gewisse Begabung. Ich erwähne es deswegen, weil das erste Problem, das ich in meinem Leben programmiert habe, etwas Populationsgenetisches war. Nicht wie üblich, daß man die Wurzel aus einer Zahl zieht, sondern das Verhalten von *Zygaena ephialtes* an einer Rassengrenze.

<sup>28</sup> Otto Christl, Linz, 1898-1966.

<sup>29</sup> Hans Foltin, Vöcklabruck, Beamter, 1900-1977 (HÖRLEINSBERGER H. 1971: Z. Wiener Ent. Ges. 54: 70-71; HÖRLEINSBERGER H. 1978: Z. Arbgem. Öst. Ent. 29: 140).

<sup>30</sup> Rudolf Löberbauer, Steyrermühl, 1899-1967 (KUSDAS K. 1967: Z. Wiener Ent. Ges. 52: 107-108).

<sup>31</sup> Wilhelm Mack, Gmunden, Gymnasialprofessor, 1901-1982 (KLIMESCH J. 1983: Z. Arbgem. Öst. Ent. 35: 61-62).

So kam ich also zurück als Geschäftsführer einer Firma. Die Firma war erst aufzubauen. Den Computer bekam ich in einigen Wochen nachgeschickt, einen Computer der ersten Generation, wenn Ihnen das was sagt. Elektronenröhren drinnen, die eine wahnsinnige Hitze entwickelt haben. Die Mitarbeiterschaft bestand aus einem Techniker, der nach dem heutigen Jargon solcher Firmen gleichzeitig salesman und programmer und engeneer hätte sein müssen, einer Sekretärin, die gelegentlich auch programmieren mußte, im wesentlichen aber auch alles Finanzielle für die Niederlassung gemacht hat, und dem Chef, der war halt ich: Prokurist, Geschäftsführer, Aquisiteur, Programmierer, na und wenn der Techniker einmal auswärts war, dann habe ich auch die Maschine selber repariert. Das war echte Steinzeit der Datenverarbeitung. Damals hat ma halt no was glernt zum Unterschied von heute, wo man acht oder zehn Semester Informatik macht, dann zwar auch einiges kann, weil die Leute von damals inzwischen Professoren sind und dafür sorgen, aber dieses Vom-Grund-auf-Kennenlernen gibts jetzt doch nicht mehr.

Das hat nicht lang angehalten. Die Firma stand finanziell nicht auf den besten Füßen, ich mit meiner Aquisitionstätigkeit wohl auch nicht. Böse Zungen haben damals behauptet, ich hätte die Firma auf dem österreichischen Markt vertrieben, was nicht ganz stimmt, aber nach immerhin anderthalb Jahren wars zu Ende. Da hat die Firma zunächst ihre Auslandsniederlassungen eingezogen und ist dann selber auch schön langsam in einer anderen Firma aufgegangen. Und bis zu diesem Zeitpunkt hab ich der großen IBM auf dem Linzer Markt schon solche Schwierigkeiten gemacht, daß plötzlich das Alterslimit keine Rolle mehr gespielt hat. Plötzlich haben die mit einer goldenen Kugel auf mich gezielt, und wie es halt der Zufall manchmal will, traf die genau zwei Stunden ein, nachdem mir der Chef aus Deutschland die Kündigung von der anderen Firma gebracht hat. Ich war also genau zwei Stunden arbeitslos. So ein unbeschreibliches Glück hab ich in meinem Leben kein zweitesmal gehabt. Ich wurde für den nächsten Tag zur Zentrale nach Wien gebeten, um alles Administrative zu erledigen, und hatte das Problem, denen nicht merken zu lassen, daß ich mich im Kündigungsstadium befinde, denn das hätte natürlich meinen Marktwert radikal gedrückt. Es ist mir einigermaßen gelungen, und später hat man mir deswegen auch keine Vorwürfe gemacht. Die IBM konnte etwas aushalten. So kam es, daß ich dann achteinhalb Jahre bei IBM gewesen bin, mich dort wirklich außerordentlich wohl gefühlt habe. In der ersten Zeit mehr als nachher, wo ich dann Manager wurde, weil ich eher Freude damit gehabt habe, selber Probleme zu analysieren, selber zu programmieren. Typisch schlechter Manager, der am liebsten alles selber machen will. Das war von 1964 bis Anfang 1973, eine Zeit mit wahnsinnig viel Arbeit. Die IBM schenkt keinem was. Eine Zeit, in der man andererseits endlich einmal verdient hat, wie man sich vorgestellt hätte, und dementsprechend auch einiges an Reisen machen konnte. Die erste Reise, die hab ich ganz verschwiegen, war im Jahr 1956. Endlich habe ich Geld gehabt, denn 1955 bin ich in die Wirtschaft gegangen, Ende 1955 habe ich geheiratet, 1956 kam meine älteste Tochter auf die Welt, und sie ist noch kaum in der Wiege gelegen, bin ich auf Sammelfahrt ins Friaulische gefahren. Da gings wieder einmal um eine Rassengrenze, und zwar um die Rassengrenze der *Zygaena transalpina tilaventa* in dieser hübschen gelben Form, die im Zentrum ihres Vorkommens an die 80% gelbe Individuen hat, aber nur ein Areal von 8 km Länge und 4 km Breite bewohnt (wenn man die 50% - Grenze als Rassengrenze nimmt). Das war damals natürlich gänzlich unbekannt. Da habe ich mich mit meinem lieben Freund Herbert Meier<sup>32</sup> aus Knittelfeld zusammengetan, der inzwischen leider gestorben ist, und wir haben mit seinem Motorrad die Gegend dort unsicher gemacht, waren aber keineswegs allein da unten. In Interneppo hats ja immer relativ viele Entomologen gegeben, damals zum Beispiel Kusdas, Koller<sup>33</sup>, Lachowitzer<sup>34</sup> und den Horst Aspöck. Ich habe noch einige Fotos aus dieser Zeit. Aus dieser Zeit stammt auch der Spitzname von Horst, den er bei mir hat. Eines schönen Abends kommen da ein paar junge Leute aus Triest herauf, wir können uns mit denen mühsamst verständigen, der eine kann a bißl Englisch, ich kann a bißl Italienisch, der zweite konnte gut Slowenisch, ich konnte aus dem Krieg ein paar Brocken Slowakisch, so haben wir uns also

<sup>32</sup> Herbert Meier, Knittelfeld, Betriebsberater, 1919-1977.

<sup>33</sup> Franz Koller, Linz, Schulrat, 1909-1977.

<sup>34</sup> (Rudolf ?) Lachowitzer, Linz, Tischler, cca. 1925-1960.



fünfsprachig verständigt. Das war a große Gaudi und hat gut funktioniert, mit einigen Ausnahmen. Wie wir uns auf Englisch verbrüdert haben, da mußten natürlich die Vornamen her. Und das war gar kein Problem bei Ernesto oder beim Carolo Kusdas, aber beim Horst Aspöck haben sie das einfach nicht verstanden, bis ich auf die Idee kam und gesagt hab: Oreste. Und so heißt er manchmal bei mir, wenn ich ihn frozzeln will, auch heut noch.



Abb. 2: Einige Lepidopterologen beim Entomologenkongress 1960 in Wien. Vordere Reihe von links nach rechts: Bernardi, Herta Urbahn, Ernst Urbahn, Hans Reisser, Fritz Kasy, Hans Malicky, ?, Gerrit Friese, Walter Hackman, H.J. Hannemann. Hintere Reihe: Fritz Heydemann, Eduard Reissinger, Ernst Reichl.

Dann habe ich einmal mit Hermann Pröll zusammen den Ternovanerwald aufgesucht, wieder dasselbe Problem mit einer Zygäne, der *Zygaena angelicae ternovanensis*. Es ist bis heute nicht gelungen, das Problem zu lösen, das muß ich dazu sagen. Das Vieh hat eine derart kurze Flugzeit, und die schwankt derart zwischen Mitte Juni und Mitte Juli, daß man üblicherweise nicht zur rechten Zeit kommt. Ich war inzwischen schon sechsmal drunten, möcht schon fast sagen, der Ternovanerwald ist meine zweite entomologische Heimat geworden.

Und dann kamen die vielen, man kann wirklich sagen, unvergeßlichen Reisen mit Joschi Klimesch und seiner ersten Frau, der Leni Klimesch. Das war eine Symbiose sondergleichen, obwohl Klimesch mein Vater sein könnte. Er ist Jahrgang 1902, also 24 Jahre älter als ich. Joschi, neben seiner Liebenswürdigkeit, neben seinen sonstigen Kenntnissen, spricht perfekt Italienisch, sehr gut Spanisch, und ich habe das Auto zur Verfügung gestellt. Das hat er vorher nicht gekannt, daß man mit dem Auto sammeln kann. Da haben wir wirklich schöne Reisen gemacht, nach Mittelitalien, in die Pyrenäen, vor allem an den Alpensüdrand, wo es mich immer wieder hinzieht. Bei einer dieser Reisen haben wir dann auch diese schwarze

*Melanargia galathea*<sup>35</sup> entdeckt. Etwas später, ich war Manager und hab wieder a bißl mehr verdient, konnte ich mir leisten, auch etwas weiter weg zu fliegen. Da sind wir nach Marokko, Fritz Kasy war mit, Gusenleitner, Pfarrer Ebmer<sup>36</sup>. Es hat sich so allmählich dieses Trio Gusenleitner, Ebmer, Reichl herauskristallisiert, das dann, solange es noch möglich war, auch im Iran gewesen ist. Wunderbare Erlebnisse.

Aber da war ich inzwischen gar nimmer bei der IBM. Schon seit längerer Zeit hatte die Universität Linz einen Computer von IBM. Ich habe den, obwohl ich damals schon Manager war, noch selber installiert, selber die Leute beraten. Es hat nicht lang gedauert, da wurde ich gefragt, ob ich nicht Lehraufträge übernehmen würde. Das hab ich gern getan, ich hab a riesige Freud gehabt mit der Arbeit mit den Studenten. Ich habe sie heute noch, muß ich dazu sagen. Es ist ja inzwischen ein Massenbetrieb geworden. Damals war es herrlich mit 15, 20 Leuten. Heute sind es bis zu 160, und das ist nicht viel; anderswo sind es noch mehr. So ging das also einige Jahre dahin, ich habe quer durch die Wiese so alle Einführungsvorlesungen gehalten, bis ein Ordinarius da war, der sie übernommen hat. Hab mir wohl überlegt, du könntest dich einmal habilitieren. Mein Professor draußen hat mir das eher wieder ausgedreht: es hätte den einzigen Vorzug, daß ich die Lehraufträge, die ich jetzt bezahlt bekomme, dann umsonst halten müßte. Das war mir die Sache nicht wert. Eines schönen Tages, ich habe gewußt, es ist wieder eine Lehrkanzel für Informatik ausgeschrieben, ruft mich Professor Derflinger an: was ist mit Ihnen los, die Ausschreibungsfrist ist abgelaufen und Sie haben sich nicht beworben. Na ich hab an Lachkrampf kriegt. Ich denke doch nicht daran, an die Universität zu gehen, ich bin nicht einmal habilitiert. Das wäre nicht so wichtig. Trotzdem, bittschön sans mer net bö, i bin ka Hochstapler. Na ja, wir kennen Sie ja, wir kennen Ihre Vorlesungen und die Übungen, die Sie abhalten, das wäre zu machen. Sag ich, na ja, is eh schon zu spät. Sagt er, das können wir auch noch machen. Der Termin ist grad gestern erst ausgelaufen. Wenn Sie die Bewerbung zurückdatieren, dann war halt der Postlauf so lang. Sag ich, ich kann mich nicht bei meiner Firma blamieren, ihr müßt mir garantieren, daß ich auch ernsthaft in Erwägung gezogen werde. Ja, das tun wir auch. So habe ich mich als Ordinarius beworben. Soweit ging es gut. Dann wurde es plötzlich wieder haarig: na gut, exzellenter Praktiker, aber fehlt es ihm nicht am technischen Background? Der andere hat gesagt, hervorragend, aber wir sollten ihn erst habilitieren. So gings halt dahin, Sie kennen das ja. Das ging eine Zeitlang, bis man mich dann doch eingeladen hat, vorzusingen. Ich weiß nicht, ob der Terminus bekannt ist: einen Berufungsvortrag zu halten. Und das hab ich rundweg abgelehnt mit dem Bemerkung, jetzt kennen sie mich acht Semester lang, und von dem Vortrag werden sie mich auch nicht besser kennenlernen. Wie zu erwarten, wurde ich daraufhin von der Liste der Kandidaten gestrichen. Dann sind der Reihe nach andere zum Vorsingen eingeladen worden, und dann kam sozusagen die Peripetie von diesem Drama, denn dann haben die Studentenvertreter gesagt, von denen kann keiner dem Reichl das Wasser reichen. So kam ich dann wieder auf die Liste, und plötzlich stand ich auf der Berufsungsliste primo et unico loco. Dann hat die Firnberg<sup>37</sup> getobt: Nicht einmal diese winzige Eingriffsmöglichkeit läßt man mir mehr, indem man nur einen einzigen vorschlägt. Dann ging mein Leidensweg los, der im Prinzip so ausgeschaut hat, na, untersuchen wollen wir doch noch, ob er politisch einwandfrei ist... Das hab ich dann einigermassen mit ein paar blauen Augen auch..... also bittschön, das ist jetzt kein Freud'scher Versprecher<sup>38</sup>, mit ein paar blauen Augen auch noch hinter mich gebracht, und so kam ich dann an die Uni, und dort bin ich seit dem Jahr 1973. Unglücklicherweise haben sie mich im Vorjahr zum Rektor gewählt, vielleicht auch wieder aus politischen Gründen, weil ich politisch so farblos bin, daß ich für alle wählbar war. Nur das kann der Grund gewesen sein. Jetzt habe ich also keine Zeit mehr für die Entomologie, was etwas peinlich ist. Das heißt, ich habe noch Zeit: ich nehme mir noch Zeit für Entomologie, aber so monocolor, wie man es sich nur vorstellen kann, nämlich ausschließlich für die ZODAT. Die kostet mich in einem Tag mindestens anderthalb Stunden. Wo ich diese anderthalb Stunden pro Tag hernehme, ist mir schleierhaft, aber irgendwie gelingt es noch.

<sup>35</sup> schwarze *Mel. galathea*: siehe den Beitrag von S. WAGENER in diesem Band, p. 113-124

<sup>36</sup> P. Andreas Werner Ebmer, Pfarrer in Puchenau, 1941-. Siehe seinen Beitrag in diesem Band p. 23-34

<sup>37</sup> Hertha Firnberg, Bundesminister für Wissenschaft und Forschung.

<sup>38</sup> eine Anspielung auf innenpolitische Verhältnisse.





Abb. 3: Ernst Reichl bei einer Linzer Entomologentagung im Theatercasino, ungefähr 1970

Ich habe jetzt etwas Wichtiges vergessen. Im Jahr 1972, ich war noch bei IBM, krieg ich eine Einladung, ich weiß nicht, auf welchem verschnörkeltem Weg, vom Hans Malicky: In Saarbrücken ist die Gründungsversammlung des European Invertebrate Survey, Erfassung der europäischen Wirbellosen. Vom John Heath hatte ich schon gehört, der damals mit einer Tabelliermaschine Verbreitungskarten von England gedruckt hat. Heutzutage würde man sagen: Altpaläolithikum der Datenverarbeitung. Zu der Zeit hatte ich mir im Zusammenhang mit der Fauna Oberösterreichs längst schon überlegt, ob man nicht Computer einsetzen könnte, um etwas besser zurechtzukommen. Ich habe die Computerei durch meinen Beruf so gut gekannt wie nicht leicht ein anderer, und mußte feststellen, daß das einfach

zu teuer ist. Wir sind dann, Hans und ich, 1972 nach Saarbrücken hinausgefahren, zum Mißvergnügen eines Ordinarius<sup>39</sup>, und ich habe mir gesagt, da kannst du unmöglich mit leeren Händen hinkommen, vor allem du als Computermensch. So habe ich damals in den Abendstunden des April und Mai eine Datenbank gebastelt: eine Minidatenbank mit 5000 Daten, die im wesentlichen immer noch existiert und die heutige ZOODAT ist. Da habe ich natürlich fast alles an Computermenschenerfahrung hineingesteckt, was ich wußte. Das hat man eben zu wissen, wie man eine Datenbank baut. Na und dann habe ich denen draußen vorgeführt, was wir in Österreich schon haben. Da stellte sich heraus: wir hatten weit mehr als John Heath oder Leclercq<sup>40</sup>, von Deutschland gar nicht zu reden. Die Schweden waren etwa ähnlich weit. Das hat mich natürlich befriedigt, und wie ich dann ein halbes Jahr später Ordinarius wurde, habe ich mir gesagt, na, jetzt trags es. Jetzt hast du einen Computer, mit dem Computer kannst du tun, was du willst, die Erfahrung hast du auch, die Anfangsschwierigkeiten sind auch schon überwunden, so so haben wir halt fortgesetzt. 1973 waren es vielleicht 15.000 Daten, 1979 waren es dann schon 250.000 Daten. Es sind Jahr für Jahr vielleicht so 50.000 dazugekommen. Inzwischen läuft die ZOODAT auf dem dritten Computer. Die Computer werden an unserer Universität gottseidank auch immer größer, die Datenbank muß entsprechend umgebaut werden, das kostet auch einige Arbeit, aber inzwischen habe ich einen Assistenten, der auch wieder einen nicht unbeträchtlichen Teil seiner Zeit an die ZOODAT „verschwendet“, und so ging das weiter. Der richtige Durchbruch kam dann im Jahr 1979, als die ZOODAT in die offiziellen Datenbankprojekte des Ministeriums aufgenommen wurde. Von 1972 bis 1979 hat die ZOODAT insgesamt 2000 Schilling Subventionen bekommen, vom Idealismus vom Reichl und seinen Mitarbeitern abgesehen, muß man dazu sagen. Schon zitiertes Ordinarius hat mir seine guten Dienste angeboten, hat

<sup>39</sup> gemeint ist Wilhelm Kühnelt, Vorstand des 2. Zoologischen Instituts der Universität Wien, 1905-1988 (FRANZ H.: 1988: Almanach der Österr. Akad. Wiss. 138: 317-328; SCHALLER F. 1989: Z. Arbgem. Öst. Ent. 40: 126).

<sup>40</sup> Prof. Dr. J. Leclercq, Leiter der nationalen EIS-Büros in Gembloux, Belgien.



gemeint, wenn Sie nicht zu hoch gehen, so 20-25.000 Schilling kann ich Ihnen schon vermitteln. Hab ich gesagt, damit fange ich gar nichts an. Ich habe ein Projekt eingereicht mit 780.000 Schilling und habe es bewilligt gekriegt. Es läuft jetzt ab, übermorgen muß ich den Abschlußbericht bringen, und ich hoffe, eine Verlängerung auf ein Jahr zu kriegen. Mit diesem Geld im Rücken kann man die Sache groß angehen. Jetzt kann man Datenerfassungen bezahlen. Im Jänner oder Februar 1980 enthielt die Zoodat 390.000 Daten, jetzt, im Dezember 1981 enthält sie 702.000 Daten<sup>41</sup>. Hat sich also beinahe verdoppelt in dieser Zeit. Wir rechnen, daß die Informationen über die Tierwelt Österreichs, die so in den Sammlungen, in der Literatur und in den Tagebüchern herumkreisen, vielleicht 4 bis 10 Millionen Daten ausmachen. Diese Schätzung ist schon ziemlich alt, hält aber noch immer. Also so etwa 10-15% dessen, was zu erreichen ist, haben wir schon drin. Das ist keine ganz so vernachlässigende Größe. So läßt sich ZOODAT allmählich doch schon für Umweltschutzprojekte und ähnliches einsetzen, also nicht bloß für rein wissenschaftliche Arbeiten. Freund Tarmann<sup>42</sup> hat ja heuer bei der Tagung in Linz einiges über die Trockenhänge bei Fließ im Zusammenhang mit der Autobahntrasse erzählt. Dabei haben die ZOODAT-Listen bereits bei der Entscheidungsfindung mitgespielt. Wir haben alle Meldungen über die 528 Schmetterlingsarten aufgelistet und auf Endlospapier ausdrucken lassen, was dann etwa 150 Meter lang war. Das hat Eindruck gemacht. Und da Burmann<sup>43</sup> und Tarmann glaubwürdig versichern konnten, daß es kaum einen zweiten Platz, sei es in Tirol, sei es in ganz Österreich, mit einer derartigen Artenfülle gibt, hat man den Eindruck, daß man das Gebiet jetzt wirklich unter Schutz stellen können. Was ZOODAT etwa bei der Herstellung des dritten Bandes der Schmetterlingsfauna Oberösterreichs schon geleistet hat, das geht auf keine Kuhhaut, auf Deutsch gesagt. Wir hätten den dritten Band noch lange nicht, wenn ich nicht die ZOODAT hätte und mir immer Listen holen könnte, genau in der Form, wie ich sie haben will. Wenn ich zum Beispiel die frühesten und spätesten Funde brauche, dann lasse ich die ganze Fundliste einer Art nach Funddatum geordnet ausdrucken, dann sind die frühesten die ersten und die spätesten die letzten.



Abb. 4: Ernst Reichl beim 6. SIEEC-Symposium in Lunz am See 1975

Sie sehen jetzt an meinen Erzählungen, daß sich meine entomologische Tätigkeit auf ZOODAT konzentriert. Ich bin kein Sammler mehr, kein Zygänensammler, sondern ich bin Datensammler geworden, und ich glaube, das bringt für die Wissenschaft auch etwas. Die Zygänen kommen deutlich zu kurz, das muß ich leider sagen. Im Vorjahr konnten wir, meine Frau und ich, noch eine Fahrt in den Kaukasus machen. Ansonsten kommt man nimmer zu viel. Dazu kommt, daß ich jetzt dieses mehr oder weniger unglückliche Amt habe, das mich täglich auch so meine drei oder vier Stunden kostet.

Anlässlich der Inauguration wurde ich von einer Bekannten gefragt: was kommt denn jetzt eigentlich nach Rektor noch bei dir? Da habe ich gesagt: das Zudämmern auf die Pensionierung.

<sup>41</sup> Derzeit (Juli 1998) enthält ZOODAT 1.990.894 Daten

<sup>42</sup> Gerhard Tarmann, Innsbruck, Kustos am Tiroler Landesmuseum, 1950-

<sup>43</sup> Karl Burmann, Innsbruck, Postbearbeiter, 1908-1995 (TARMANN G. & P. HUEMER 1995: Z. Arbgem. Öst. Ent. 47: 119-125).

## Oberweidner Odyssee

*Jährlich im Sommer, wenn sich die gleißende Sonne  
anschickt, die Glut bis zum Überdruße zu steigern,  
siehe, da stehen sie auf, die wackeren Helden,  
rüsten zur Fahrt in den mitleidlos brütenden Sand.*

*Jener, du kennst ihn, von den Gestaden der Donau,  
der von den Seinen verehrt wird als Meister und Häuptling,  
kennlich am Hute, dem Zeichen der Würde, vererbt von Urvätern,  
- ich meine die Würde natürlich, und nicht den Hut -,  
jener aus Brittingers, Hauders und Müllers Geschlechte,  
der, seiner Vorgänger Glanz und Berühmtheit noch mehrend,  
weise gebietet dem Stamme der Entomologen.*

*Jener auch, weithin geachtet durch Worte und Taten,  
Meister der Kessel am munteren Ufer der Traun,  
Unterhäuptling zwar nur, doch nicht kleiner an Ansehn,  
gleichermaßen gebietend dem Häuflein der Chrysidioten,  
jenem genügsamen Stamm, dessen Heimstatt vorzüglich  
Lehmwände bilden sowie vermorschtes Gebälk.*

*Der auch, zwar anderem Stamme verpflichtet, doch nahe  
diesen im Geiste verwandt, ein schweigsamer Weiser,  
der die Nomaden beherrscht, jenes arge Geschlecht,  
bei dem nicht Waffentaten noch Klugheit entscheiden,  
sondern - ihr Götter ! - die Kauwerkzeuge und Schenkel.*

*So ziehn sie aus, die erlesenen Recken, nach Osten,  
Mühsal gewärtig, doch leuchtenden Ruhmes nicht minder,  
achten gering der herrlichen Stätten am Wege,  
trotzen dem lockenden Trug in der Stadt der Phäaken,  
die schon so manchen der tapfersten Helden verschlang,  
kämpfen sich weiter, dem Sande, dem Ruhme entgegen.*

*Heil ihm, dem Sand, dem erbarmungslos glühenden,  
der zwar gewöhnlichem Volke nur langweilige Öde,  
Freuden und Qualen in reichlichem Maße gewährt.  
Hier ist es, wo die geschäftige Mutilla enteilet,  
dort, wo die Bembex, die schreckengebietende, schwirrt;  
Stilbum, Parnopes, die gleißenden, argen Gesellen,  
ehrlichen Kampfes nicht fähig, schmarotzend bei jenen,  
die ihnen arglos das Gastrecht, das heilge, gewährt.*

*Dennoch, so sehr auch die Vorfreude mutiger Taten  
unsere Helden schon drängt, ihre Netze und Gläser  
eilends zur füllen mit kostbarer Beute - sie drängen  
dennoch erst nordwärts und kehren dem Sande den Rücken.  
Bald doch erklärt sich dies sonderbare Gehaben,  
denn siehe, sie steigen nun ab bei dem Gasthause Hansy,  
vorerst zu füllen die Kehlen mit kostbarem Naß.*

*Achtet die Helden ob solcher unheldischer Taten  
nicht minder, s'ist Brauch so beim Stamme der Entomologen.  
Denn so wie die Götter, die weisen, unendlichen Götter  
setzen den bitteren Schweiß vor den Erfolg,  
gradeso handelt die sterbliche Gilde der Entomologen:  
setzt vor den bitteren Schweiß erst noch das bittere Bier.*

*Endlich, befeuert zu mutigen, herrlichen Taten,  
- glaubt nicht, es sei nur das Bier, das den Mut noch beflügelt !  
Der Entomologen Mut ist auch ohne Getränke enorm ! -  
ziehn sie nun aus in die unwirtlich dräuende Steppe,  
unregelmäßig hinschwankenden Krautscheuchen ähnlich.  
Wiederum dürft ihr nicht glauben, es sei das Getränke,  
das dem Schwanken der Helden hauptschuldig, denn wahrlich  
sind es die Baue unzähliger wilder Karnickel,  
einstürzend unter dem Fuße der Wanderer, und also  
ist dieser seltsame Gang völlig natürlich erklärt.*

*Aber nun geht es zu Taten, und siehe, schon brummt es  
bangniserregend für schwache Gemüter: da kommt sie,  
Bombus fragrans, du kennst sie, der wütendsten eine,  
vor deren Stimme allein mancher die Nerven verlor.  
Doch sieh, der Verwegene, kaum wagt es die Feder zu schildern,  
tollkühn pirscht er sich an und greift sie mit Händen,  
greift sie mit bloßen Händen, die Hummel, die aufbraust  
und wütet, als hätt sie den Koller, - und nicht der Koller die Hummel.  
Doch diese, im Mute der Verzweiflung, wehrt sich ihres Lebens,  
senkt ihren brennenden Stachel ins Fleisch ihres Feindes,  
sticht und sticht wieder und wieder und nochmals den Helden,  
daß dessen Finger anschwellen zu riesiger Größe,  
gleichend der Knackwurst, die er heut zum Mittag verzehrte.*

*Doch unser Held, ich beschwör es, nicht denkt er der Schmerzen,  
sicher aus Tapferkeit, möglicherweise auch nur,  
weil in der mitleidlos sengenden Sonne seit langem  
jegliches Denken im dampfenden Hirne erstarb.*

*Seht sie, die müden Gesellen, nicht Helden mehr ähnlich,  
Ströme von dampfendem Schweiß vergießend, sich schleppend  
mühsam von Sandberg zu Sandberg, von Mulde zu Mulde.  
Hätte ein gütiger Gott nicht das Bier in Flaschen erfunden,  
keiner der tollkühnen Schar kehrte zur Heimat zurück.  
So aber trinken sie neue Hoffnung und sammeln,  
was ihre Gläser und Schachteln zu fassen vermögen,  
dörren sich weiter die Hirne, die hier in der Steppe  
allen zum Glück nur in seltenen Fällen benötigt.*

*Dann aber kehren sie heim mit der gleißenden Beute,  
jubelnd begrüßt und umringt von dem Reste der Ihren,  
der in der Heimat geblieben und jetzo die Schätze  
ferner Gestade bewundert mit andächtgem Staunen.*

*Keiner spricht mehr von Qualen, vom Sand und der Sonne,  
in der Erinnerung bleibt nur die heldische Tat.  
Und, ich beschwör es, wenn wieder die Tage sich runden,  
stehen sie wiederum auf, die wackeren Kämpen,  
von den Gestaden der Traun und von jenen der Donau,  
scharen sich wiederum um ihren Meister und Häuptling,  
wieder sich wendend nach Osten zu herrlichen Taten,  
wiedrum sich labend an Strömen des kühlenden Bieres,  
wiederum schmachtend im Sande und wiedrum  
fangend Parnopes und Bembex, Mutilla und Stilbum.*

Von Ernst Reichl vorgetragen bei einer Nachsitzung der Linzer Entomologentagung, ungefähr 1960.  
Mit den „Helden“ sind gemeint: Karl Kusdas, Rudolf Löberbauer und Franz Koller.